

Der Strippenzieher
Musikagent Jasper Parrott glaubt an die Tonhalle Maag **58**

Die Not der Manager
Warum Sabine Boss mit ihrem neuen Film «Jagdzeit» scheitert **62**



Ausstellungen zeitgenössischer Kunst in der saudischen Wüste und in der Millionenstadt Jidda am Roten Meer wollen Begegnungen ermöglichen.

Lieber selber schauen

Soll man in einen Staat reisen, der Menschenrechte mit Füßen tritt? Warum ich eine Einladung zu einem Kulturevent in Saudiarabien angenommen habe. **Von Gerhard Mack**

Die Meinung ist gemacht: Nach Saudiarabien geht man nicht. Das Land ist ein Hort des Islamismus. Es führt einen schrecklichen Krieg gegen Jemen, lässt Menschen öffentlich auspeitschen und enthaupten, unterdrückt Frauen, lässt Andersdenkende foltern und Kritiker wie den Journalisten Jamal Ahmad Khashoggi grausam ermorden. Und immer wieder gerät der Kronprinz Mohammed bin Salman als Auftraggeber oder Mitwisser unter Verdacht. Kurzum, das Land erfüllt viele Merkmale eines Terrorstaates.

Soll man in ein solches Land reisen, über es berichten und sich so zum Handlanger eines Systems machen, das man auf keinen Fall bewerben will? Die Frage habe ich mir gestellt, als die Einladung zu einer Presse-reise in den Maileingang segelte. Nach Jidda, in die Hafenstadt am Roten Meer, sollte es gehen, wo alles angeblich ohnehin viel lockerer ist als in der Hauptstadt Riad und der Schwarzmarkt jede Droge verfügbar macht. Hier fanden zum siebten Mal die Jeddah Arts statt: eine Kunstplattform mit Ausstellungen und Diskussionsrunden, die vom Saudi Arts Council getragen wird, einer privaten Organisation, die 15 Kunstliebhaber aus der Millionenstadt 2014 ins

Leben gerufen haben. Wird da Kunst nicht eingespannt, um das Bild eines Landes aufzupolieren, das im Westen verzweifelt eine Image-Korrektur sucht? Wie sonst wäre die Werbetour zu erklären, auf die sich der Kronprinz vor zwei Jahren durch die USA begab?

Unterstützt man mit einem Bericht ein Regime, das Menschenrechte mit Füßen tritt, oder gewinnt man eine neue Perspektive, die zu einer Öffnung beitragen kann? Das ist letztlich eine Frage der Gewichtung. Viele entscheiden sich gegen Berichte über kulturelle Initiativen in dem Land. Ich habe mich entschieden, nach Saudiarabien zu gehen, weil ich es wichtig finde, selbst zu schauen, mir vor Ort eine Meinung zu bilden, statt andere weiter zu kolportieren. Und weil ich es zielführender finde, mit Menschen zu reden als über sie, um eine Haltung der angeschlagenen Angela Merkel zu zitieren, die sie auszeichnet, wenn sie Autokraten wie den

Drei Künstler und Künstlerinnen aus Saudiarabien kamen in die Schweiz, drei aus der Schweiz hielten sich im Wüstenstaat auf.

türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdogan immer wieder persönlich trifft.

«Sagen, was ist», wie der «Spiegel» die Aufgabe von Journalisten definiert, erfordert erst einmal, sich kundig zu machen, also zu schauen, was ist. Und nicht zuletzt hatte ich auch die Hoffnung, dass Kultur ein Fenster öffnet, dass sie eine Brücke ist, auf der diejenigen nach draussen gehen können, die für Freiheit kämpfen. Michail Piotrowski, der Direktor der St. Petersburger Eremitage, sagte mir einmal, dass selbst Putin will, dass er mit dem Westen in Kontakt bleibt, weil das oft der einzige Kanal ist, über den verfeindete Länder noch in Kontakt bleiben können.

Austausch hilft immer, gerade denjenigen, die Öffnung suchen. Das sagen alle, die zu den Ausstellungen in Saudiarabien gekommen waren. Dazu zählen der Biologe Pierre Magistretti, der seit seiner Pensionierung an der EPFL Lausanne an der King-Abdullah-Universität in Jidda lehrt, und Irène Hediger, die an der Zürcher Hochschule der Künste das Artists-in-labs-Programm leitet. Sie haben es nach fünfjähriger Kleinarbeit geschafft, ein Atelier-Austauschprogramm auf die Beine zu stellen. Drei Künstlerinnen und Künstler aus Saudiarabien kamen in die Schweiz, drei aus der Schweiz hielten sich drei Monate im Wüstenstaat auf. Die Projekte an der Schnittstelle zwischen Naturwissen-

schaften und Kunst sind in der Ausstellung «Propositions for a Poetic Ecosystem» in einer ehemaligen Zuflucht für alleinerziehende Mütter in der Altstadt von Jidda zu sehen. Ökologische Fragen zum Roten Meer und zu den Alpen bilden den inhaltlichen Rahmen. Die saudische Künstlerin Zarah Al Ghamadi erzählte, wie die Monate in der Schweiz ihre Wahrnehmung und ihre Kunst verändert haben. Damit sie kommen konnte, versorgte ihr Mann zu Hause in Jidda die drei kleinen Kinder.

Wie wichtig der internationale Kontakt ist, betonte auch Neville Wakefield, der eine gute Flugstunde weiter nördlich die Ausstellung «Desert X Al Ula» kuratiert hat. Zwischen grandiosen Felsformationen sind Skulpturen von Künstlerinnen und Künstlern aus dem arabischen Raum und dem Westen zu sehen. Wakefield wurde deswegen heftig angegangen, Vorstandsmitglieder der Trägerorganisation in den USA traten zurück, Künstler waren hin und her gerissen, ob sie teilnehmen sollten. Klar, die Region von Al Ula mit ihren 2000 Jahre alten Felsengräbern der Nabatäer in der antiken Stadt Hegra, ein Pendant zum jordanischen Petra auf der anderen Seite des Gebirges, ist Weltkulturerbe. Während man

Fortsetzung Seite 58

Lieber selber...

Fortsetzung von Seite 57

die Region in Saudiarabien lange Zeit negiert hat, weil die Gräber aus vorislamischer Zeit stammen, soll sie jetzt für den Tourismus erschlossen werden. Bis zu 2 Millionen werden jährlich einmal erwartet.

Saudiarabien will weg vom Erdöl und hat dafür seine «Vision 2030» entwickelt. Darin soll Tourismus zu einem wichtigen Standbein werden und Kultur zu einer Neuausrichtung der Wirtschaft beitragen. Wie das geht, haben Beispiele von Bilbao bis Dubai gezeigt. Die Emirate sind zum Rollenmodell für den ganzen arabischen Raum geworden. Nicht von ungefähr hat man in Riad 2018 ein Kulturministerium gegründet, das sehr umtriebig ist. Das Land will sich neu als Nation mit einer reichen Kultur etablieren. Ein Architektenwettbewerb für sanften Tourismus in Al Ula wurde ausgelobt. Das diesjährige Treffen der Nobelpreisträger fand zur Zeit der Ausstellungseröffnung in einem neuen Kongresszentrum in der Region statt, das mit seiner Spiegelfassade wie ein Ufo inmitten der Felsenwelt steht. Zeitgenössische Kunst macht die Region für ein neues Publikum attraktiv. Wie ernst man das nimmt, zeigte der Aufwand für die Eröffnung. Aus Riad reiste ein Prinz an, Super-Catering, die Schlange der SUV hätte Greta verstört.

Chance zur Öffnung der Gesellschaft

Das sollte erkennbar internationalen Standard zeigen. Chris Dercon, der als Kurzezeit-Direktor der Volksbühne Berlin viel Wirbel verursachte und derzeit das Grand Palais in Paris leitet, kritisierte denn auch, dass es bei der Vernissage zugehe wie überall. Globale Kultur ist bis zu einem gewissen Grad austauschbar geworden, das zeigte sich gerade in dieser fremden Landschaft. Aber ist es nicht auch ein Stück Freiheit, den Anschluss ans internationale Geschehen zu erobieren?

Natürlich kann man solche kulturellen Bemühungen als Mäntelchen eines Terrorregimes abtun. Dann vergisst man aber diejenigen, die sie als Weg zu mehr Freiheit verstehen. Die Künstlerinnen und Künstler, die an der Ausstellung in der Wüste teilnahmen, sagten denn auch, es sei für sie eine Chance, zur Öffnung der Gesellschaft beizutragen. Kurator Neville Wakefield betonte: «Wir machen diese Ausstellung, weil wir den Austausch anregen wollen. Viele Künstler sagten uns: «Wenn man den Menschen nicht Gelegenheit gibt, sich zu öffnen und mit anderen Kulturen in Kontakt zu treten, ist man Teil des Problems, nicht der Lösung.» Und Maya El Khalil, eine Libanesin, die in Oxford lebt, seit vielen Jahren in Saudiarabien arbeitet und die Hauptausstellung des Jeddah Arts Festival kuratiert hat, sagte: «Wir öffnen mit solchen Ausstellungen das Gespräch. Das hilft auch dem Kampf für mehr Bürgerrechte. Zensur wurde bei uns nichts, obwohl das Kulturministerium die Ausstellung unterstützt.»

Viele junge Saudi lieben Kunst

Kunst fasziniert vor allem die junge Generation; 60 Prozent der Bevölkerung Saudiarabiens sind unter 30 Jahre alt. Wie begeistert diese Jungen sind, konnte man bei einer Ausstellung erleben, die die Galerie ATHR in Jidda veranstaltete. Der museale Überblick über die Videokunst Saudiarabiens hätte jedem Museum gut angestanden. Ein solches gibt es in dem Land aber noch nicht. Der Strom der jungen Besucher nahm kein Ende. Sie diskutierten lebhaft und feierten sich selbst mindestens so sehr wie die Kunst. Das Zürcher Löwenbräu kann derzeit von so viel Begeisterung nur träumen.

Wenn man die Energie der jungen Saudi gesehen hat, spürt man, wie sehr das Land im Aufbruch ist. Der radikale Wandel, den der Kronprinz in den letzten beiden Jahren durchgedrückt hat, ist durch diese Generation erzwungen. Sie ist international orientiert und digital vernetzt, und sie will ihre Zukunft gestalten. Das gilt besonders für die Frauen. Sie geniessen seit der Abschaffung der Religionspolizei ihre neuen Freiheiten. Sie fahren nicht nur Auto und tragen oft keinen Schleier mehr; sie sind selbstbewusst geworden. «Saudiarabien ist heute ein anderes Land», sagte die kuwaitische Künstlerin Farah Behbehani, deren Schwester hier verheiratet ist. Die Greuel bestreitet niemand, auch wenn keiner über Politik reden will.

Hinzugehen, die jungen Künstlerinnen und Künstler wahrzunehmen, sie spüren zu lassen, dass sie Interesse verdienen, kann ihnen helfen, diese Öffnung fortzusetzen. Mehr jedenfalls, als zu Hause zu bleiben und den Dialog zu verweigern, weil die saudische Regierung mit Kultur womöglich ihr Image aufpolieren will. «West knows best» ist die Haltung, die alle am meisten ablehnen.

«Das Wort Macht

Jasper Parrott ist einer der einflussreichsten Musikagenten der Welt. Er verteidigt Abendgagen von 30 000 Franken und kritisiert traditionelle Zürcher Konzertveranstalter scharf, die nicht ans Potenzial der Tonhalle Maag glauben. **Interview: Christian Berzins**

NZZ am Sonntag: Herr Parrott, ich spiele Mozarts a-Moll-Sonate recht gut. Kann ich in Ihre Agentur kommen, und Sie bringen mich in die Londoner Wigmore Hall, das Weltzentrum der Kammermusik?

Jasper Parrott: Ob ich das kann, ist die eine Frage. Warum ich es versuchen soll, die andere. Im Grossen und Ganzen würde ich sagen: Ich tue es nicht. Die Wigmore Hall hat einen aussergewöhnlichen Hausherrn, und ich verstehe sehr gut, welche Art Künstler er braucht und wie er sein Publikum zufriedenstellt und weiterentwickelt.

Lassen wir die Wigmore Hall, zuerst will ich in Ihre Agentur.

Das ist auch ein Problem. Erstens sind wir unglaublich beschäftigt, und dann haben wir unsere eigenen Vorstellungen, Dinge zu tun und zu entwickeln. Wir müssen selektionieren – und wir haben eine grosse Auswahl. Gerade heute Morgen hatte ich ein E-Mail eines berühmten Schweizer Ensembles. Man fragte, ob wir es bei einem interessanten Projekt unterstützen und dann seine Generalagentur werden könnten. Schnell musste ich sagen: Nein, dieses Ensemble passt nicht in unsere Strategie. Bei Dirigenten sieht es anders aus, da gibt es einen Mangel an hochkarätigen Leuten, die auch eine Institution leiten können.

Was muss ich denn als Pianist können, dass Sie mich nehmen? Reicht es, wenn ich den weltberühmten Chopin-Wettbewerb in Warschau gewinne?

Nein, nicht unbedingt.

Das glaube ich Ihnen nicht.

Im Ernst: Im Grossen und Ganzen sind wir nicht beeinflusst von Wettbewerben – auch nicht von den ganz grossen. Ich kann einen Künstler nicht gut repräsentieren, wenn er mich nicht überzeugt. Wir investieren normalerweise langfristig in Musiker, das kann ein Leben lang dauern. Wenn wir eine junge Künstlerin aufnehmen, müssen wir damit rechnen, dass wir sieben bis zehn Jahre draufzahlen. Eine Karriere entwickelt sich langsam, wenn mit Verantwortung vorgegangen wird.

Ist der Künstler am längeren Hebel?

Die Künstler bestimmen, was wir sind, sie zeigen vor, wohin es mit der Musik und der Kunst geht. Deshalb habe ich ein Konzept, muss merken, was heute relevant und wichtig ist. Wir sehen uns gar nicht so eng als Agentur, sondern eher als eine Musik- und Kunst-Leitung: Wir sind kreative Produzenten und Musikentwickler.

Sie wollen mir weismachen, dass Sie Musik fördern?

Ja, genau. Und deswegen haben wir nun auch eine Musikstiftung gegründet, als einzige Agentur weit und breit. Für mich geht es darum, die Karriere von Künstlern auf verantwortungsvolle Weise zu fördern und Möglichkeiten für Künstler, Konzerthäuser und ihr Publikum zu schaffen.

Schön und gut: Am Ende des Tages brauchen Sie Künstler, die Geld machen.

Das ist so. Nicht nur der Ruf oder die

Karriere eines Künstlers, sondern der Erfolg im Sinne einer finanziellen Entwicklung ist wichtig. Die Agentur soll ein Künstlerleben sichern und die Musiker, wenn möglich, reich machen.

Können Sie Künstler gross machen?

Nur solche, die die Fähigkeiten haben, gross zu werden.

Geschenkt. Das kann ich auch.

Lassen Sie es mich beschreiben. Nicht alle Künstler, die hochwertvoll werden oder werden sollen, müssen Stars sein. Wir haben auch Platz für Künstler, die nie kommerzielle Stars werden. Aber das sind dennoch spezielle Stimmen – unglaublich interessante sogar. Das ist wichtig für unseren Ruf, für unser Kontaktnetz. Grosse Veranstalter haben heute immer eine Neue-Musik-Reihe, dafür brauchen sie einen speziellen Typ von Künstler. Ich liebe diese Art von Musikern.

Sie schildern alles sehr schön. Nun ist es aber so, dass Agenturen einen schlechten Ruf haben: Es heisst, sie pressen Künstler aus, machen Spielchen mit den Konzertveranstaltern, bestechen die Intendanten, steuern die Klassikwelt.

Was haben Sie denn für Freunde...?

Man sagt mir, es gebe Spielchen mit den Konzertveranstaltern: Ich gebe dir den, du musst dafür aber auch den nehmen.

Das ist in meiner Firma total verboten! Wer anständig ist und eine vertrauensvolle Beziehung zu einem Veranstalter geschaffen hat, hat Eintrittsmöglichkeiten geschaffen – andere nicht. Wir haben ein enormes Netzwerk und starke persönliche Beziehungen: Das ist ein Beziehungsgeschäft.

Bestechung – Geld fliesst von der Agentur zum Intendanten, von Künstlern zur Agentur.

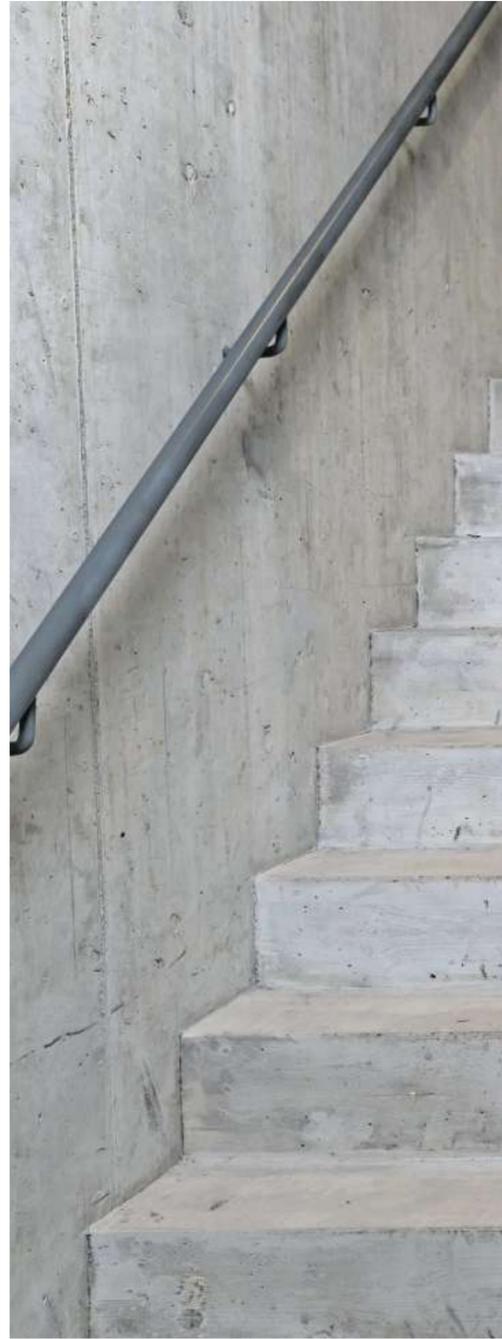
Ich kenne leider solche Fälle. In meiner ganzen Karriere kam zwei- oder dreimal einer mit einem Couvert zu mir. Aber das ist so weit von unseren moralischen Vorstellungen entfernt! Ich bin für die Firma verantwortlich und würde so etwas nie tolerieren. Eine unserer Mitarbeiterinnen hat vor kurzem ein Geschenk von einem Künst-

Jasper Parrott

Agent der Künstler

Jasper Parrott wurde 1944 in Stockholm geboren und ist der Co-Gründer der Künstleragentur Harrison-Parrott (seit 1969), die in London, München und Paris zu Hause ist. Sein Einfluss auf andere Agenturen war enorm. Zu seinen Künstlern gehören

Kent Nagano, Karita Mattila, Lisa Batia-shvili, Jean-Yves Thibaudet, Patricia Kopatchinskaja, Vladimir Ashkenazy, Paavo Järvi oder Krzysztof Penderecki. Sein Vater war ein britischer Diplomat. Seit 1974 ist er mit der Pianistin Cristina Ortiz verheiratet. (bez.)



Jasper Parrott vertritt nicht einfach bloss Künstler, son-

der bekommen – total gerechtfertigt. Sie hat ihm aber gesagt: Wir bringen es in die allgemeine Kasse.

Agenturen pressen Künstler aus.

Das ist überhaupt nicht wahr, weit weg von unserem alltäglichen Verhalten und unseren Vorstellungen. Das Hauptthema der Gespräche mit Künstlern ist: «Sollen wir etwas langsamer vorgehen? Sollen wir etwas bremsen? Brauchen Sie mehr Zeit? Wie können Sie sich vertiefen?» Natürlich kommt da mal ein tolles Angebot in einer Periode, wo sowieso schon viel los ist. Dann müssen wir das klug organisieren, schauen, wie man Platz finden kann.

Ist es eher der Künstler, der sagt: «Macht mal mehr!»

Wenn er in einer Zwischenphase und sehr ehrgeizig ist, fragt er: «Warum habe ich da drei Wochen frei?» Und wir erklären ihm dann, warum es so ist.

Wie viele Konzerte sind denn sinnvoll? 130 pro Jahr? 100?

Schwierig, wirklich, man kann es nicht vernünftig sagen. Wir haben hochkarätige Künstler, die nicht zufrieden sind, wenn sie mehr als 50 Konzerte geben. Andere sind glücklich, wenn sie zweimal so viel spielen. Aber wenn ich von einem berühmten Pianisten, der nicht bei uns ist, beim Abendessen höre, er habe in der nächsten Saison 230 Konzerte, und zwei Tage später sagt er mir, jetzt habe er 250, denke ich: Das ist ein Albtraum.

Als ich mit Sol Gabetta sprach, nachdem ihr Kind auf die Welt gekommen war, sagte sie, sie spiele jetzt weniger: Ich dachte, okay, statt 140 noch 70. Aber sie sagte: Noch 110.